





# DAS SYSTEM STEHT

Alicja Kwade gehört zu den erfolgreichsten deutschen Gegenwartskünstlern. Ein Besuch in ihrem Berliner Atelier

TEXT **Miriam Stein**

Die Berliner Zunge schnoddert schon mal von „schweineöde“, wenn man nach der Attraktivität des beschaulichen Stadtteils Schöneweide, ein paar Stationen außerhalb des S-Bahn-Rings, fragt. Dabei hat sich hier, irgendwo zwischen der Pizzeria *Don Camillo* und der *Sky Sportsbar*, in einem stillgelegten Industriegebiet eine wahre Künstlerkolonie angesiedelt. Die Bildhauerin Alicja Kwade besetzt gleich mehrere Hallen mit ihrem fast 20-köpfigen Team, um die teils übergroßen, archaischen und zugleich poetisch anmutenden Werke aus Stahl, Stein, Holz und Metallen zu fertigen. Natursteine, die wie riesige Brotkrumen zur Eingangstür ihres Studios führen, finden sich hier. Daneben steht ein Gabelstapler. Kwades wuchtige Werke müssen von Maschinen bewegt werden, so sperrig und schwer sind sie. Drinnen: Dies ist der Atelierraum einer Bildhauerin, eine Werkstatt also, laut, staubig und übersät mit Einzelteilen verschiedener Skulpturen in unterschiedlichen Fertigungsstadien. Denn Kwade ist irre beschäftigt. „Ich bin ein bisschen süchtig“, sagt sie und lacht, ihr Leben



scheint sie in einer übergroßen, schweren Ledertasche von Balenciaga herumzutragen. Allein im letzten Jahr hatte die 41-jährige Wahlberlinerin sechs Solo-Ausstellungen, darunter die Gestaltung der Dachterrasse des Metropolitan Museum in New York. Nun stehen zwei große Schauen in Deutschland an, eine Art Werkchau in der Langen Foundation in Neuss (*Kausalkonsequenz*, aktuelle Daten bitte der Website entnehmen, *langenfoundation.de*) und eine Art Selbstporträt in der Berlinischen Galerie (*berlinischegalerie.de*) – so richtig einsortieren lassen sich weder Werk noch Künstlerin. Kwade spricht beherzt und nuschelig, verfängt sich dabei in langen Sätzen. Dabei verliert sie nie, egal wie abstrakt der Gedankengang ist, den Faden.

**Alicja Kwade, die Langen Foundation ist ein Gebäude des japanischen Stararchitekten Tadao Ando und selbst ein Kunstwerk. Wie beeinflusst der Raum Ihre Ausstellung dort?**

Die Räume sind außergewöhnlich lang gestreckt. Deswegen wird es Arbeiten geben, die eine gewisse Kontinuität beinhalten. Man muss sich im Raum bewegen, um sie erfassen zu können.

**Können Sie das an einem Beispiel erklären?**

Die Skulpturen bestehen aus mehreren Teilen: Wie der Edelstahlring, der in neun Zuständen in einer bestimmten Zeitspanne als Skulptur dargestellt wird. Es ist die Darstellung von genau 88 Sekunden eines physikalischen Objekts und dessen Möglichkeiten im Raum. Dann gibt es einen in Acryl eingegossenen, zerbrochenen Spiegel. Diesen Moment des Zerbrechens kann man in fünf Teilen ablaufen. Die Werke sind eine Art Narration in Skulptur.

**Versuchen Sie mithilfe Ihrer Skulpturen, die Zeit festzuhalten?**

Ich will nicht immer zur Zeit zurückkommen. Ich finde diesen Begriff in den meisten Fällen kitschig, romantisiert und falsch verstanden. Ich sehe das eigentlich technisch und versuche, mit meinen Skulpturen eher verschiedene Möglichkeiten einer vermeintlichen Realität aufzutun, die der Betrachter glaubt zu sehen – weil er sie so gelernt und angenommen hat. Unsere Realität basiert doch auf gesellschaftlichen Vereinbarungen, auf Systemen.

**Erfinden Sie dann eigene Vereinbarungen und Zeiteinheiten?**

Nein, weil ich dann wieder ein System erfinden würde.

Was ich versuche, ist, mir genau anzugucken: Wie sind die Systeme eigentlich gebaut? Wer hat sie beschlossen?

**Ja, und wer denn?**

Ein Beispiel: Wir haben es jetzt in Berlin 12.46 Uhr. Das ist so, weil 1883 ein paar Männer in Nordamerika beschlossen haben, dass Züge, die über den ganzen Kontinent fahren, sich irgendwie treffen müssen. Vorher gab es sogenannte Standardzeiten, je nach Ort. Realität besteht letztendlich aus abstrakten Systemen, die zufällig ineinandergeflochten werden.

**Und Sie übersetzen solch abstrakte Gedanken in bodenständige Materialien wie Stahlringe und Findlinge?**

Ich versuche nicht, irgendeinen Gedankenstrang eins zu eins zu visualisieren. Schon das Material bringt etwas mit, ich versuche darüber genau Bescheid zu wissen: Wie alt ist dieser Sandstein, wo kommt er her, warum ist der so sauschwer?! Ich versuche, dem Raum zu geben, so wenig wie möglich selbst zu manipulieren und diese Eigenschaften bewusst in meiner Aussage zu nutzen.

“Aus meinem Alltag kann ich Alicja nicht rausnehmen“

**Aber dann schneiden und polieren Sie ihn doch.**

Naja, den Stein selbst bearbeite ich eigentlich nicht, er ist eine Art Anfangspunkt. Ich versuche ihn von so vielen Seiten anzuschauen wie möglich. Ich reduziere ihn beispielsweise auf Informationen. Ich scanne nur die typographischen Punkte, lasse Materialien chemisch untersuchen, versuche alles zu erfahren was ich als Mensch wahrnehmen kann. Dann gieße ich ihn beispielsweise in Aluminium. Ist das immer noch ein Stein? Oder ist das jetzt Aluminium? Und wo ist eigentlich die Grenze? Dieser Übergang interessiert mich ganz besonders.





VORHERIGE SEITE  
 „ParaPivot I“,  
 2019. GROSSES  
 BILD „Sub-Stance“,  
 2019. KLEINES  
 BILD „Die Menge  
 des Moments“,  
 2015/20. UNTEN  
 Alicja Kwade  
 in ihrem  
 Berliner Atelier



**Das Bild von der Pfeife ist also keine Pfeife.**

Ich habe mal eine Arbeit gemacht, die hieß *Gegebenenfalls die Wirklichkeit*: Ein Findling, der in der Mitte eines Raums stand und drum herum hingen unendlich viele Blätter mit allen Informationen über den Stein. Der war aber gar kein echter Findling, sondern eine Kopie dieses Findlings in dem gleichen Gestein. Das hatte ich analysieren lassen und habe dann noch einen Block geholt. Weil mich interessiert, ob es hier ein Gleichgewicht gibt: Ist die Information von etwas genauso viel wie das etwas selbst? Die Welt bewegt sich dahin, dass man durch Informationen Materialität virtuell ersetzen kann. Das behandle ich in einer Ausstellung in der Berlinischen Galerie, die voraussichtlich im April 2021 eröffnen soll, dort betrachte ich mich dann selbst wie diesen Stein.

**Hängen Sie dann anekdotische Infos über sich in den Raum?**

Biografie interessiert mich null, es geht um das Subjekt *Ich*, es könnte also auch jemand anders sein. Mich interessiert *Homo sapiens*, deswegen lasse ich meine komplette DNA von einem Biologen auslesen. Diese Information wird in kupfernen Behältern offen präsentiert. Die Ausstellung heißt *In Abwesenheit*, und es gibt nur Arbeiten, die versuchen, ein Subjekt, in diesem Fall mich, zu beschreiben, aber aus einer sehr distanzierten Haltung.

**Warum diese Distanz?**

Aus meinem Alltagsleben kann ich Alicja nicht rausnehmen, aber in meiner Kunst versuche ich zumindest zu sagen: Abstand nehmen. Ich interessiere mich für mich von außen betrachtet: Was tue ich denn so, wo gehe ich

morgens hin und so. Für meine Befindlichkeiten, interessiere ich mich aber überhaupt gar nicht.

**Hört sich extrem schwierig an.**

Ich habe natürlich menschliche Bedürfnisse und lasse mich schnell davon ablenken. Wenn ich das Abschalten könnte, dann hätte ich wahrscheinlich das Nirvana erreicht! Im Ernst: Ich schaffe mir immer wieder Momente, in denen ich denke: Das ist jetzt alles nicht so dramatisch – wir drehen uns, im wahrsten Sinne, doch nur um uns selbst. ●